

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 12



Juli 1968

Aus dem Inhalt:

Der Pavenstädter
Riesenbecher aus der
Steinzeit – Die Grafen
von Bentheim – Alte
Flächenmaße im Kreis
Wiedenbrück – Die
Wallhecke in unserer
Landschaft – Weitere
Betrachtungen zum
Ortsnamen Gütersloh
– Hier wed Platt kürt –
Es geschah in Güters-
loh vor 40 Jahren,
20 Jahren (Währungs-
reform) und heute –
Blick in Bücher,
Bibliotheken und
Archive



Seit 3 Generationen

bemühen wir uns, Ihnen in

Betten und Aussteuer

wirkliche Qualität zu bieten.

Wagener

483 Gütersloh

Berliner Straße 99

Sammelmappen für Gütersloher Beiträge

Zum Aufbewahren der Zeitschrift haben wir für Sie eine praktische Sammelmappe entwickelt. Sie ist farblich der Zeitschrift angepaßt und kann etwa 12 Hefte, also 3 Jahrgänge aufnehmen. Preis 5,70 DM einschließlich MWSt.

Als Geschenk kann diese Mappe auch mit den bisher erschienenen Heften geliefert werden.

Verlag Ludw. Flöttmann · 483 Gütersloh
Berliner Straße 63 · Telefon 22539

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 12

Juli 1968

Ein Riesenbecher der jüngeren Steinzeit aus Gütersloh-Pavenstädt

Dalke und Wapel, aus dem Vorfeld des Teutoburger Waldes kommend und einst weitaus wasser- und fischreicher als heute, werden beiderseits ihrer Mündungsgebiete von Dünen begleitet, die schon seit langem das Interesse der Vorgeschichtsforscher erregen (vgl. auch GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 3/März 1966, S. 41–43). Nicht zu Unrecht vermutet man, daß sie noch mehr Aufschlüsse über die vorgeschichtliche Besiedelung des Kreises Wiedenbrück geben können. Als vor mehr als 15 Jahren jungsteinzeitliche Scherbenfunde auf eine solche hinzudeuten schienen, wurde im Februar 1951 vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Außenstelle Bielefeld, eine Probegrabung östlich der Neuen Mühle durchgeführt. Die Leitung hatte der stellvertretende staatl. Vertrauensmann W. R. LANGE unter Mitwirkung des Grabungsleiters der Außenstelle Bielefeld beim Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Anton DOMS. Wenn die Untersuchung des Sandgrubenrandes der hochgelegenen Flußbaue auch keine eindeutigen Siedlungsspuren – zum Beispiel Pfostengruben – erkennen ließ, so förderte die Grabung neben Steingeräten doch Gefäßscherben zutage, die mit Wickelschnur verziert waren. Hierunter versteht man Abdrücke mit Hilfe einer Schnur, die die Menschen der Jungsteinzeit um das noch weiche Tongefäß wickelten und es so verzierten, ein Verfahren, das einer ganzen Kultur den Namen gegeben hat. Befindet sich über den Schnurabdrücken noch eine Reihe von Ein-

stichen, so bezeichnet man diese Form der Verzierung als „aufgelöst“, auch kurz „Stacheldrahtmuster“ genannt. Hatte die Grabung in jenem Februar 1951 auch nicht das erhoffte Ergebnis gebracht, so blieb die Fundstelle doch weiterhin interessant. „Eines Morgens“, so berichtet DOMS, „durchstreifte ich das Restgebiet der ehemals so schönen ‚Gütersloher Schweiz‘. Mit den Augen tastete ich vorsichtig Meter für Meter die Wand einer Sandgrube ab, bis ich schließlich eine Stelle erreichte, an der kürzlich eine Karre Sand gestohlen worden war. Da – 25 Zentimeter unterhalb der 1951 erreichten Grabungstiefe – zeichnete sich im Boden der Abdruck eines großen Gefäßes ab. Zusammengetragen zu zwei Häufchen, lagen die Scherben des Topfes in benachbarter Nähe, vereinzelt Stücke sogar noch darunter. Zweifellos hatte der Sandholer beim Schaufeln das Tongefäß zerstoßen und die Scherben in der landläufigen Annahme, daß solche Dinge Steine sind, zur Seite gelegt. Um über den schönen Fund noch mehr aussagen zu können, begnügte ich mich nicht nur mit der Bergung des Fundmaterials, sondern mußte zwangsläufig mit der Untersuchung der gefährdeten Fundstelle beginnen. Der mit der Mündung nach rechts unten umgestülpt liegende Topf lag in einer noch 90 cm tiefen, oben 1,15 m, unten 80 cm breiten, gelbgraubraun verfärbten Grube, und zwar näher dem linken Rand. Einige sehr kleine Holzkohlestippchen waren an dieser Seite zu erkennen.

Das untere Drittel der Grube wies eine rostbraune Bänderung auf, die entstanden ist, weil die darunter anstehenden dichteren Sandablagerungen die durchsickernden Niederschläge länger festhalten. Von ihrem ursprünglichen Umfang reichten noch 30 cm in die Sandgrubenwand hinein, also noch so viel, daß auf eine rechteckige Grube mit abgerundeten Ecken geschlossen werden könnte. Bei der sorgfältigen Abtragung des restlichen eingefüllten Erdreiches fanden sich weder Scherben noch Steine oder andere Fundgegenstände.“

Die Scherben wurden von DOMS in mühseliger, langwieriger Kleinarbeit zu dem prachtvollen Becher zusammengefügt, den unsere Abbildung zeigt. Er befindet sich jetzt im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster, ist von gelber Farbe und aus grobgemagertem, brüchig-mürbem Ton. Die Verzierung erstreckt sich von dem weitmündigen Rand bis zu der sehr kleinen, abgesetzten Standfläche. Die Maße des Riesenbeckers betragen:

Höhe	40 cm
Mündungsdurchmesser	32 cm
größte Bauchweite	30 cm
Bodendurchmesser	9 cm
Inhalt	12 Liter

Über den Gebrauch eines Gefäßes von derartigen Ausmaßen kann man verschiedene Vorstellungen haben: Es könnte der Aufbewahrung von Vorräten gedient, vielleicht aber auch als Melkgefäß Verwendung gefunden haben, worauf besonders der Spitzboden und der eingezogene Hals hinzudeuten scheinen. Andererseits lassen schwarze, verkohlte Kochreste an der oberen Außenfläche des Riesenbeckers erkennen, daß er mit Feuer in Berührung kam, daß in ihm also gekocht wurde und daß er somit von einem Siedlungsplatz stammen muß.

Was ihn aber so wertvoll macht, ist nicht sein Alter von rund 3700 Jahren, sondern vielmehr die Tatsache, daß es im gesamten Kreise Wiedenbrück, ja nicht einmal in Westfalen ein vergleichbares Fundstück gibt. Ähnliche große Gefäße sind lediglich aus den niederländischen Provinzen Gelderland und Overijssel bekannt, dort aber auch nur vereinzelt. Zahlreiche Scherben stammen aus Grabhügelaufschüttungen. In England hat sich eine wichtige charakteristische Gruppe herausgebildet, die durch dickwandige Gefäße (1 cm dick) aus sehr grobkörnigem, brüchigem Ton auffällt. Ein einzelner Riesenbecher stammt aus dem westlichen Niedersachsen. So nehmen die „Becherleute“ unter den Kulturen der ausgehenden Jungsteinzeit und der älteren Bronzezeit zwar einen wichtigen Platz ein, doch sind ihre Gräber und Siedlungsspuren verhältnismäßig selten.

Der Riesenbecher von Gütersloh-Pavenstädt läßt sich daher ziemlich schwer in die bereits gegliederten Kulturgruppen einordnen, wenn über die nordwestdeutschen jungsteinzeitlichen Kulturen auch eine umfangreiche Literatur zur Verfügung steht. Als sicher kann lediglich gelten, daß er keine Beziehungen zur mitteldeutschen Schnurkeramik hat. Vielmehr scheint er — nach DOMS — eine bodenständige Eigenentwicklung des west-

deutschen Tiefstiches zu sein, die in der Nachbarschaft der norddeutschen späten Einzelgrabkultur entstand und sich ausgangs der jüngeren Steinzeit bis zum Beginn der älteren Bronzezeit über ein Gebiet ausbreitete, das sich über Teile Westfalens, Westniedersachsens, des Niederrheines, der südlichen und mittleren Niederlande und bis nach Ostengland erstreckte.

H. Menzel-Tettenborn

Die Grafen von Bentheim, ihre Territorien und ihre Archive

Seit dem 12. Jahrhundert saßen in Bentheim Grafen aus dem Hause Holland. Der Letzte ihres Stammes, Bernhard, starb 1421 und hinterließ die Grafschaft seinem Großneffen, dem Edlen Eberwin von Götterswick. Dieser gewann zu gleicher Zeit als Witwer der Erbtöchter die Herrschaft Steinfurt mit ihrem Zubehör, dem Amte Rüscha, der Freigrafenschaft Laer, der Herrschaft Gronau und drei Edelvogteien. Er begründete das neuere Haus Bentheim, das noch blüht und seit 1817 den Fürstentitel trägt. Durch seine zweite Heirat erwarb Graf Eberwin I. († 1454) die solmsischen Güter im Münsterlande und in Overijssel. Unter seinen nächsten Nachfolgern, die sich in die Linien Bentheim und Steinfurt teilten, wurde der Familienbesitz um den Hawikerwert bei Doesburg, die Herrschaft Wevelinghoven (Kreis Grevenbroich) und andere gemensche Güter vermehrt. Die Herrschaft Steinfurt mit der Freigrafenschaft Laer wurde 1495 zu einer Reichsgrafenschaft erhoben. Arnold II. von Steinfurt, der seit 1530 auch Bentheim besaß, schloß sich 1544 der Augsburgerischen Konfession an.

In Bentheim folgte 1553 der ältere Sohn Arnolds II., Eberwin III. (1536–1562). Er vermählte sich in demselben Jahre mit der Erbtöchter Anna von Tecklenburg (1532–1582) und kam dadurch 1557 in den Besitz der Grafschaft Tecklenburg und der Herrschaft Rheda. Sein jüngerer Bruder, der Steinfurt erhalten hatte, starb 1566 ohne Leibeserben. Daher fielen alle

Quellen- und Literaturhinweise

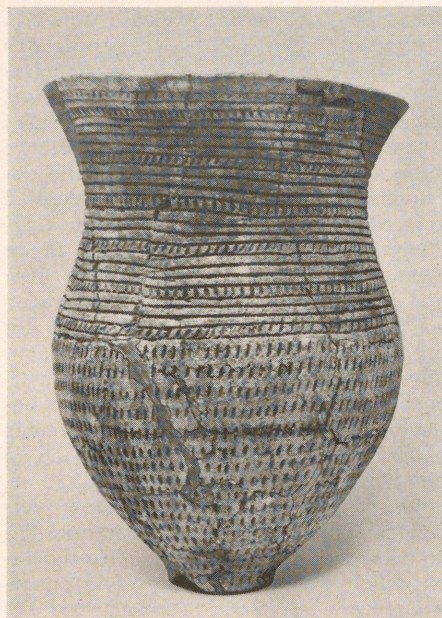
A. Doms: Ein Riesenbecher aus der jüngeren Steinzeit (Heimatblätter der Glocke für die Kreise Beckum, Warendorf und Wiedenbrück, Nr. 32 vom 30. 6. 1954). — W. R. Lange: Fundchronik Land Nordrhein-Westfalen (Germania 37, 1959, Heft 1/4). — G. Schwantes: Die Urgeschichte (Zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1958, 1. Bd., S. 318 ff.). — K. Stegen: Der nordwestdeutsche Riesenbecher der jüngeren Steinzeit (Germania 32, 1954, S. 269–284). — Abriß der Vorgeschichte (Verlag R. Oldenbourg, München 1957).

genannten Länder an Eberwins Sohn Arnold IV. (1554–1606). Dieser heiratete 1573 die Gräfin Magdalena von Neuenahr (1553–1627), die ihm die Grafschaft Limburg an der Lenne, die Herrschaften Alpen, Helfenstein und Lennep und die Erbvogtei Köln zubrachte. Infolge einer Erbvereinigung gewann er 1582 die von Hessen lehnrüthigen hoyaschen Ämter Uchte und Freudenberg. Arnold trat 1587 zur reformierten Konfession über und führte diese in seinen Ländern ein. Er stiftete 1591 in Burgsteinfurt das Gymnasium Illustre Arnoldinum, eine hohe Schule mit vier Fakultäten, die eine Pflegestätte des Calvinismus und der geistige Mittelpunkt der bentheimischen Gebiete wurde.

Arnolds Söhne regierten zunächst gemeinschaftlich, nahmen aber 1610 gemäß dem Hausgesetz ihres Vaters eine Teilung vor. Es erhielt: Adolf (1577–1625) Tecklenburg, Rheda, die beiden hoyaschen Ämter und den Anspruch auf Lingen; Arnold Jobst (1580–1643) Bentheim; Wilhelm Heinrich (1584–1632) Steinfurt mit Zubehör; Conrad Gumprecht (1585–1618) Limburg und Lennep; Friedrich Ludolf (1587–1629) Alpen und Helfenstein und gemeinsam mit Conrad Gumprecht die Erbvogtei Köln.

Friedrich Ludolf beerbte seinen Bruder Conrad Gumprecht, starb aber gleichfalls kinderlos, worauf Limburg, Lennep und Helfenstein der Tecklenburger Linie zufielen, Alpen an die Bentheimer Linie kam und die Erbvogtei Köln gemein-

Der Pavenstädter Riesenbecher





Graf Arnold von Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg, Herr zu Rheda, Wevelinghoven, Apen und Helfenstein (* 1554, † 1606)

schaftlicher Besitz blieb (sie wurde 1670 verkauft). Nachdem auch Wilhelm Heinrich gestorben war, teilten sich Tecklenburg und Bentheim 1633 so in seine Hinterlassenschaft, daß Bentheim die Grafschaft Steinfurt mit dem Amte Rüscha, der Freigrafschaft Laer, dem Hawickerwert und der Edelvogtei Borghorst, Tecklenburg die Herrschaften Wevelinghoven und Gronau nebst den steinfurtischen Gütern im Stift Münster erhielt. Die Bentheimer Linie spaltete sich 1656, indem der ältere Sohn Arnold Jobst Bentheim und der jüngere Steinfurt übernahm. Von da an hatte das Haus Bentheim drei Linien: Tecklenburg-Rheda, Bentheim und Steinfurt. Die beiden letzteren tauschten 1693 ihre Rollen. Es folgen nun die einzelnen Linien:

I. Tecklenburg-Rheda

Adolf (1577–1625). Seine Gemahlin, Margarete Gräfin von Nassau-Idstein (1584–1660), lebte nach seinem Tode in Rheda und heiratete dort 1631 Wilhelm Wanetzky, Freiherrn von Gemnitzky († 1644). Acht Kinder. Zweiter Sohn und Nachfolger:

Moritz (1615–1674). Hr. Gronau 1636 Johanna Dorothea Fürstin von Anhalt-Zerbst (1611–1695). Diese hatte ebenfalls ihren Witwensitz in Rheda und führte dort die Regentschaft. – Elf Kinder. Ältester Sohn und Nachfolger:

Hans Adolf (1637–1704). Hr. I. 1664 Johanna Dorothea Gräfin zur Lippe-Bückeburg (1678 geschieden), II. 1679 Charlotte Mauritia Landgräfin von Hessen zu Eschwege (geschieden). Hans Adolf verlobte sich nach der ersten Scheidung mit einer Katholikin, was unter den damaligen Verhältnissen den bevorstehenden Übertritt zur katholischen Kirche bedeutete. Aus dieser Verbindung wurde jedoch nichts und er übertrug die Regierung 1700 seinem einzigen Sohne

Johann August (1680–1701) und nach dessen Tode seinem Bruder

Friedrich Moritz (1653–1710), als Oberst führte dieser ein münstersches Regiment. (Das Regiment scheint zu Beginn 1677 in der Herrschaft Rheda gelegen zu haben, denn Angehörige desselben kommen in den Rhedaer und Gütersloher Kirchenbüchern vor.) Zufolge der Subsidienverträge, die der Fürstbischof von Münster im Frühjahr 1677 mit Dänemark abschloß, zog das Regiment auf seiten der Dänen in den Krieg gegen Schweden. Es nahm teil an der Niederlage bei Landskrona (14. Juli), wo es schwere Verluste erlitt. Graf Friedrich Moritz selbst entging noch eben der Gefangenschaft (Tücking). Er heiratete I. 1689 Sophia Theresia Gräfin zu Ronow und Biberstein († 1694), II. 1696 Christiane Marie Gräfin zur Lippe-Brake (1673–1732). Die letztere führte als Witwe bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft. Nach ihrem Tode übernahm

Moritz Casimir I. (1701–1768) allein die Regierung. Er heiratete I. 1727 Albertine Henriette Gräfin zu Isenburg-Meerholz (1703–1749), II. 1750 Amalia Isabella Sidonia Gräfin zu Bentheim-Steinfurt.

Der Besitz des Hauses erlitt nach 1638 manche Einbuße, die stärkste unter Hans Adolf. Im Jahre 1700 wurden die beiden hoyaschen Ämter von Hessen eingezo-gen. Um dieselbe Zeit ging die Grafschaft Tecklenburg verloren infolge eines Prozesses, den Graf Konrad von Solms als Erbe seiner Mutter, der Schwester des letzten Grafen von Tecklenburg, 1576 beim Reichskammergericht angestrengt hatte. Nachdem 1685 und 1696 zugunsten des Klägers entschieden worden war,

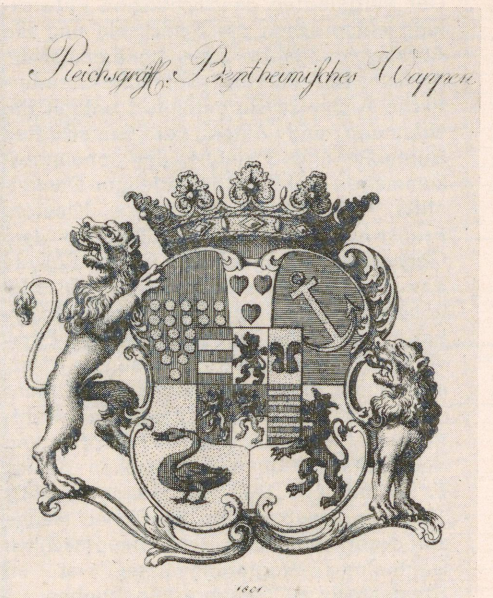
einigten sich die Parteien 1699 dahin, daß Graf Solms-Braunfels drei Viertel der Grafschaft Tecklenburg mit dem Schloß und ein Viertel der Herrschaft Rheda erhalten sollte. Da jedoch Hans-Adolfs Nachfolger den Vergleich nicht anerkannte, verkaufte der Graf von Solms 1707 seine Ansprüche dem preußischen König Friedrich I. Dieser nahm sofort die ganze Grafschaft Tecklenburg in Besitz, womit die Sache faktisch erledigt war. Ihren vertragmäßigen Abschluß fand sie 1729. Danach behielt das gräfliche Haus die Herrschaft Rheda, von Tecklenburg nur Titel und Wappen.

II. Bentheim, seit 1693 Steinfurt

Arnold Jobst (1580–1643) zu Bentheim, seit 1638 auch zu Steinfurt. Hr. Büdingen 1608 Anna Amalia Gräfin zu Isenburg-Birstein (1591–1667). – Ältester Sohn:

Ernst Wilhelm (1623–1693) zu Bentheim. Er heiratete 1661 Gertrud van Zelst aus Doetinchem († 1678), die 1666 vom Kaiser zur Reichsgräfin erhoben wurde. Das führte zu erbitterten Familienstreitigkeiten, da die Steinfurter Verwandten die Ehe als morganatisch ansahen und die Nachfolge in Bentheim beanspruchten. Ernst Wilhelm, der ein schwacher Charakter war, geriet ganz unter ihren Einfluß und unter den des Münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen. Von diesem ließ er sich 1668 bestimmen, zum Katholizismus überzutreten. Da die Gräfin mit Grund für sich und ihre Söhne fürchtete, schickte sie die vier älteren nach Holland, floh dann selbst mit dem jüngsten und stellte sich unter den Schutz der Generalstaaten. Nach langen ergebnislosen Verhandlungen erklärte der Bischof von Münster 1678 die Ehe für ungültig. Ernst Wilhelm schloß noch im gleichen Jahr eine neue mit Isabella von Limburg-Styrum zu Gemen. Er enterbte 1686 seine Söhne und setzte seinen Steinfurter Neffen zum Nachfolger ein. 1691 kam ein Vergleich zustande, wonach Ernst Wilhelms Söhne Steinfurt und die Anwartschaft auf Bentheim erhalten sollten. Ältester Sohn (reformiert):

Ernst (1661–1713) zu Steinfurt. Er erwarb durch seine Heirat mit Isabella Justina, Gräfin von Hornes und Frau zu Batenburg, die niederländische Herrschaft Batenburg an der Maas und Ansprüche auf die Grafschaft Horn bei Lüttich. Seine Witwe sah sich 1716 zu einem Vertrag mit Münster gezwungen, wonach sie nur die Stadt und das Kirchspiel Steinfurt (die Niedergrafschaft) als Reichsunmittelbare Grafschaft behielt und in der Obergrafschaft auf die unterherrliche Jurisdiktion unter münsterischer Landeshoheit beschränkt wurde.



Die Nachkommen gelangten wieder in den Besitz von Bentheim, da die dortige Linie 1803 ausstarb. Sie führen seit 1817 den Fürstentitel.

III. Steinfurt, seit 1693 Bentheim

Philipp Conrad († 1668) zu Steinfurt. Er vermählte sich 1661 mit Anna Elisabeth Wilhelmina (1641–1694), einer Tochter des Grafen Moritz zu Tecklenburg-Rheda. Diese führte bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft und ging 1685 eine zweite Ehe ein mit dem Grafen Georg von Leiningen-Westerburg. – Einziger Sohn:

Arnold Moritz Wilhelm (1668–1701) zu Steinfurt, seit 1693 zu Bentheim. Er wurde 1688 katholisch. Seine Gemahlin war Johanna Franziska Gräfin von Manderscheid-Blankenheim. – Ältester Sohn: Herman Friedrich (1693–1731) zu Bentheim. Er heiratete 1717 Eleonore Bernhardine Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Wanfried. Nachdem er geisteskrank geworden war, wurde die Administration der Grafschaft 1723 dem Fürstbischofe von Münster übertragen, der sie bis 1739 behielt. – Einziger Sohn:

Friedrich Karl Philipp (1725–1803) zu Bentheim. Er verpfändete die Grafschaft schuldenhalber 1752 an Kurhannover gegen eine jährliche Pension von 20.000 Rthl. Seit 1790 lebte er in Frankreich. Da seine Ehe mit Marie Louise de Bournonville kinderlos war, starb die jüngere, katholische Linie Bentheim mit ihm aus.

Der dargelegten geschichtlichen Entwicklung entsprechen die Schicksale und die Aufbewahrungsorte der bentheimischen Archive. Das Fürstlich Bentheim-Steinfurtische Archiv zu Burgsteinfurt enthält die Urkunden und Akten der Grafschaften Bentheim und Steinfurt, der Johanniterkommende Steinfurt, des adeligen Damenstifts Wietmarschen und des Klosters Frenswegen, ferner Archivalien der dem Gesamthause angeerbten Güter. Sowohl das Steinfurter als auch noch in viel höherem Grade das Bentheimer Archiv hat im Laufe der Zeit durch Kriege, Ortsveränderungen, Verwahrlosung, Verschleppung und Entwendung von Urkunden große Verluste erlitten. Das Bentheimer Archiv kam durch Verpfändung der Grafschaft in hannoverschen Besitz. Es wurde teils 1823 von Hannover, teils 1872 von Preußen dem fürstlichen Hause zurückgegeben. Ein Rest, hauptsächlich Bentheimer Regierungsakten, ist im Staatsarchiv zu Osnabrück geblieben. Das Fürstlich Bentheim-Tecklenburgische Archiv Rheda setzt sich zusammen aus

den Archivalien der Herrschaft Rheda (mit den Familiensachen), der säkularisierten Klöster Herzebrock und Clarholz, der Grafschaft Limburg und der Herrschaft Gronau, daneben noch ein kleiner Teil Akten der Grafschaft Tecklenburg. Was vom Archiv der Grafschaft Tecklenburg sonst noch vorhanden ist, befindet sich im Staatsarchiv Münster.

Benutzte Literatur

Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen (Band I., Heft 4: Kreis Steinfurt; Münster i. W. 1908; S. 6–295: Inventar des Fürstl. Archivs zu Burgsteinfurt mit geschichtlicher Einleitung). – F. F. von Raet von Bögelscamp: Bentheim-Steinfurtische, Lagische, Overeysselsche und sonstige Beyträge zur Geschichte Westfalens, zugleich ein Versuch einer Provinzialgeschichte der merkwürdigen Grafschaft Bentheim (2 Bände, Burgsteinfurt 1805). – Das Leben des Grafen Arnold von Bentheim (Nach den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Georg Döhmann, Burgsteinfurt 1903). – Johann Diederich von Steinen: Westphälische Geschichte (Vierter Theil, Lemgo 1760; S. 1394 ff.). – Herman Esser: Hohenlimburg und Elsey (Dortmund 1907, S. 298 ff.).

E.-A. Lübbemann

Alte Flächenmaße im Kreis Wiedenbrück

Dem kundigen Leser wird aufgefallen sein, daß in der Veröffentlichung „Alte Maße und Gewichte im Kreis Wiedenbrück“ in Heft 8, Seiten 166–169, der GÜTERSLOHER BEITRÄGE vom Juli 1967 Vergleichszahlen von Grundflächenmaßen, also von Müddesaat, Scheffelsaat usw. fehlten. Dieser Beitrag soll jene Lücke schließen.

Ein Vergleich der früheren Hohl- und Flüssigkeitsmaße usw. mit den Preußischen Maßen konnte ziemlich exakt durchgeführt werden, da ja die Maßgeräte tatsächlich vorhanden waren. Bei den Grundflächenmaßen war das anders, so war z. B. ein Grundstück in Größe von einer Scheffelsaat so groß, daß es mit einem Scheffel Saatgut bestellt werden konnte. Die Aussaatmenge ist aber abhängig vom Saatgut, von der Bodenart und -güte und schließlich noch von vielen

anderen Faktoren. Eine mathematisch genaue Umrechnung ist deshalb nicht möglich.

Die Umrechnung in der Tabelle basiert vorwiegend auf einer Erfassung der Ortsmaße und -gewichte durch die „Königliche Kreisbehörde“ in Wiedenbrück vom Jahre 1817 sowie auf einem Vergleich der Ortsflächenmaße mit den Preußischen Maßen anlässlich der Katasteraufnahme um 1820. Die Größe „Scheffelsaat“ z. B. wurde nun festgelegt in Quadratruthen oder Quadratfuß. Da die Größe dieser Flächenmaße abhängig ist von der Länge der entsprechenden Längenmaße, deren genaue Festlegung früher aber ebenfalls sehr schwierig war, möchte ich kurz auf einige wichtige alte Längenmaße hinweisen:

Wichtigstes Maß war der Pariser Fuß oder auch Pied du roi, der sich in 144

VERGLEICHSTABELLE für alte Ortsflächenmaße mit heutigen Flächenmaßen

Geltungsbereich	Einheiten	Maltersaat qm	Müddesaat qm	Scheffelsaat qm	Spindesaat qm	Bechersaat qm	Geltungsbereich	Einheiten	Maltersaat qm	Müddesaat qm	Scheffelsaat qm	Spindesaat qm	Bechersaat qm	
AMT RECKENBERG	1	1 93 68	16 14	8 07	4 04	77	GRAFSCHAFT RIETBERG	1	2 12 77	17 73	8 87		89	
	2	3 87 36	32 28	16 14	8 07	1 54		2	4 25 54	35 46	17 73		1 77	
	3	5 81 04	48 42	24 21	12 10	2 31		3	6 38 31	53 19	26 60		2 66	
	4	7 74 72	64 56	32 28	16 14	3 07		4	8 51 07	70 92	35 46		3 55	
	5	9 68 40	80 70	40 35	20 18	3 84		5	10 63 84	88 65	44 32		4 44	
	6	11 62 08	96 84	48 42	24 21	4 61		6	12 76 61	1 06 38	53 19		5 32	
	7	13 55 76	1 12 98	56 49	28 24	5 38		7	14 89 38	1 24 11	62 06		6 21	
	8	15 49 44	1 29 12	64 56	32 28	6 15		8	17 02 15	1 41 85	70 92		7 10	
	9	17 43 12	1 45 26	72 63	36 32	6 92		9	19 14 92	1 59 58	79 78		7 98	
	10	19 36 80	1 61 40	80 70	40 35	7 69		10	21 27 68	1 77 31	88 65		8 87	
	11		1 77 54					11		1 95 04				
	12		1 93 68					12		2 12 77				
1 Maltersaat = 12 Müddesaat; 1 Müddesaat = 2 Scheffelsaat oder 4 Spindesaat oder 2 Bechersaat; 1 Scheffelsaat = 2 Spindesaat.							1 Maltersaat = 12 Müddesaat (= 8 Morgen) 3) 1) 1 Müddesaat = 2 Scheffelsaat (= 1 1/2 Morgen) 3) 1) 1 Scheffelsaat = 10 Bechersaat							
Umgerechnet aufgrund von Angaben des Wiedenbrücker Magistrats vom 18.4.1817 an den Landrat in Wiedenbrück. 1)							Umgerechnet nach Angaben in den Katasterbüchern der ehemaligen Grafschaft Rietberg, 1 Müddesaat = 125 Preuß. Quadratruthen (125 x 14, 18458 = 1773,07 qm)							
Nach einer anderen Quelle 2) ist 1 Wiedenbrücker Müddesaat = 1 1/2 Osnabrücker Scheffelsaat (1179,468 x 1,5 = 1769,2 qm)														
RHEDA, NORDRHEDA-EMS, GÜTERSLOH	1	2 21 28	18 44	9 22	4 61	92	CLARHOLZ, LETTE	1	1 41 28		11 77	2 94	98	
	2	4 42 56	36 88	18 44	9 22	1 84		2	2 82 56		23 54	5 89	1 96	
	3	6 63 84	55 32	27 66	13 83	2 77		3	4 23 84		35 32	8 83	2 94	
	4	8 85 12	73 76	36 88	18 44	3 69		4	5 65 12		47 09	11 77	3 92	
	5	11 06 40	92 20	46 10	23 05	4 61		5	7 06 40		58 86	14 72	4 90	
	6	13 27 68	1 10 64	55 32	27 66	5 53		6	8 47 68		70 64	17 66	5 89	
	7	15 48 96	1 29 08	64 54	32 27	6 45		7	9 88 96		82 41	20 60	6 87	
	8	17 70 24	1 47 52	73 76	36 88	7 38		8	11 30 24		94 18	23 54	7 85	
	9	19 91 51	1 65 96	82 98	41 49	8 30		9	12 71 51		1 05 96	26 49	8 83	
	10	22 12 79	1 84 40	92 20	46 10	9 22		10	14 12 80		1 17 73	29 43	9 81	
	11		2 02 84					11		1 29 50				
	12		2 21 28					12		1 41 28				
1 Maltersaat = 12 Müddesaat; 1 Müddesaat = 2 Scheffelsaat; 1 Scheffelsaat = 2 Spindesaat; 1 Spindesaat = 5 Bechersaat.							1 Maltersaat = 12 Scheffelsaat; 1 Scheffelsaat = 4 Spindesaat; 1 Spindesaat = 3 Bechersaat.							
Umgerechnet aufgrund von Angaben des Rhedaer Bürgermeisters vom 26.3.1817 1) und des Gütersloher Bürgermeisters vom 27.5.1817 1) an den Landrat in Wiedenbrück, 1 Müddesaat = 130 Preuß. Quadratruthen (130 x 14, 18458 = 1844,0 qm) 4)							Umgerechnet aufgrund von Angaben des Clarholzer Bürgermeisters vom 18.3.1817 an den Landrat in Wiedenbrück 1), bestätigt in den Katasterbüchern, 1 Scheffelsaat = 83 Preuß. Quadratruthen (83 x 14, 18458 = 1177,3 qm)							
HERZEBROCK	1	2 38 30	19 86	9 93	4 96	99	GÜTERSLOH (eventuell auch in Rheda?)	1	1 40					
	2	4 76 60	39 72	19 86	9 93	1 98		2	2 80					
	3	7 14 90	59 57	29 79	14 89	2 98		3	4 20					
	4	9 53 20	79 43	39 72	19 86	3 97		4	5 60					
	5	11 91 50	99 29	49 64	24 82	4 96		5	7 00					
	6	14 29 80	1 19 15	59 57	29 79	5 96		6	8 40					
	7	16 68 10	1 39 01	69 50	34 75	6 95		7	9 80					
	8	19 06 40	1 58 86	79 43	39 72	7 94		8	11 20					
	9	21 44 70	1 78 72	89 36	44 68	8 94		9	12 60					
	10	23 83 00	1 98 58	99 29	49 64	9 93		10	14 00					
	11		2 18 44					11	15 40					
	12		2 38 30					12	16 80					
1 Maltersaat = 12 Müddesaat; 1 Müddesaat = 2 Scheffelsaat; 1 Scheffelsaat = 2 Spindesaat; 1 Spindesaat = 5 Bechersaat.							Eine Umrechnung durch Vergleich mit Preußischen Quadratmaßen war nicht möglich; sie erfolgte deshalb mit Hilfe des Hektolitergewichtes und der Aussaatmenge für Hanfsamen und des Volumens für den in Gütersloh gebräuchlichen Becher							
Umgerechnet aufgrund von Angaben des Herzebrocker Bürgermeisters an den Landrat in Wiedenbrück vom 19.3.1817 1), 1 Müddesaat = 140 Preuß. Quadratruthen (140 x 14, 18458 = 1985,8 qm) 5)														
OSNABRÜCKER FLÄCHENMASS														
Umrechnung nach den amtlichen Verhältniszahlen: (G.-S. 1869, Seite 746)							Umrechnung nach Verhältniszahlen der Preußischen Katasterverwaltung zur Übernahme der Du Plat'schen Vermessungsergebnisse in die Katasterbücher:							
1 Maltersaat = 12 Scheffelsaat = 14153,626 qm							1 Maltersaat = 12 Scheffelsaat = 14063,159 qm							
1 Scheffelsaat = 54 Quadratruthen = 1179,468 qm							1 Scheffelsaat = 82,62 Preußische Quadratruthen = 1171,930 qm							
1 Quadratruthe = 256 Quadratfuß = 21,842 qm														
1 Quadratfuß = 0,085319 qm														
1) Akte LW Nr. 888 die "Regulierung der Maße und Gewichte betreffend", Archiv des Landkreises Wiedenbrück														
2) Allgem. Reichs-Kalender für Osnabrück, Jahrgang 1811, S. 40														
3) Schreiben der Rietberger Kantonverwaltung an den Landrat in Wiedenbrück vom 19. Mai 1817														
4) Bestätigt in den Katasterbüchern														
5) In den Katasterbüchern der Gemeinde Herzebrock fehlt im Gegensatz zu anderen Katasterbüchern ein Vergleich des Ortsflächenmaßes mit den Preußischen Maßen. Gegenüberstellungen von Parzellen nach alten und neuen Maßen, in vielen Gemeinden durchgeführt, sind ebenfalls nicht vorhanden.														

Linien oder 1440 Scrupel teilte und 0,324839 m groß ist. Auf diesen Fuß wurden alle anderen gebräuchlichen Längenmaße reduziert, zum Teil mit sehr unterschiedlichen Verhältniszahlen, für den Osnabrücker Fuß schwanken sie zwischen 1391 zu 1440 bis zu 1238 zu 1440. Bei der endgültigen Längenbestimmung des Osnabrücker Fußes wurde dieser dem in Hannover gebräuchlichen Calenberger Fuß gleichgestellt, der mit 0,29209 m festgesetzt wurde. Ein weiteres wichtiges Längenmaß war der Rheinländische oder Preußische Fuß zu 0,31385 m. Die in der Vergleichstabelle angegebenen Werte

weisen daher viele Unsicherheitsfaktoren auf, für die Auswertung alter Verträge oder Urkunden wird der Genauigkeitsgrad aber wohl ausreichend sein.

Quellen- und Literaturhinweise

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens, 71. Band. — I. C. Nelkenbrechers allgemeines Taschenbuch der Maaß-, Gewichts- und Münzkunde usw. (16. Auflage, Berlin 1842). — Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Historischer Verein), 64. Band 1950. — Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung: Dr. Josef König „Das Fürstbischöfliche-Osnabrückische Amt Reckenberg“, Münster 1939. — Weitere Hinweise in der Tabelle.

J. Temme

Die Wallhecke in unserer Landschaft

Wer heute das schöne, von Walter Bartels herausgegebene Buch „Aus einer kleinen Heidestadt“ zur Hand nimmt und die dem Text beigefügten Landschaftsaufnahmen betrachtet, der vermag es kaum zu glauben, daß es noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts solche Einsamkeiten vor den Toren der Stadt gegeben hat. Heideflächen, breite Feldwege, die irgendwohin „in die Bauer“ führen, unberührte Bachläufe mit alten Mühlen — manches dieser Bilder könnte aus der Zeit der Droste stammen, da das Münsterland noch als das Land der unwegsamen Heidegebiete, der Schäfer und der Spöckenkieker galt.

Seit den Tagen der „kleinen Heidestadt“ hat sich das Bild der Landschaft grundlegend verändert, und in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich diese Umwandlung beinahe stürmisch vollzogen. Unsere Landschaft teilt das Schicksal aller alten Kulturlandschaften, zumal wenn sie der Ebene angehören: Überall wird die planende Arbeit des Menschen spürbar, und wer heute ein scheinbar noch vergessenes Fleckchen Ödland entdeckt, weiß nicht, ob er es wenig später nicht völlig verändert wieder vorfinden wird. Doch wäre es ungerecht, schon jetzt von Verstädterung oder gar Verödung der Landschaft zu sprechen. Noch immer ist

sie gut bäuerliches Land, und noch immer werden Wiesen und Äcker wohltuend unterbrochen von Feldgehölzen, Buschwerk und einzelnen Baumgruppen. Hier kommt der Wallhecke in der Landschaft eine besondere Bedeutung zu. Sie ist charakteristisch für das Münsterland wie für den ganzen nordwestdeutschen Raum, ein bis in unsere Tage lebendiges Stück altbäuerlicher Erfahrung und Arbeitsweise. Bevor sich mit dem technischen Zeitalter der Drahtzaun durchsetzte, bildeten allenthalben Wallhecken die Begrenzung von Weide und Acker. Viele von ihnen wurden vor langer Zeit in sicherlich oft mühevoller Arbeit aufgeschüttet und bepflanzt, andere mögen Reste urbar gemachter Feldgehölze sein, die man als erhöhte Grenzstreifen stehen ließ. Immer aber wird die Wallhecke, im Unterschied zur gärtnerischen Hecke, ausschließlich von einheimischen Gehölzen besiedelt. In einer alten Wallhecke finden sich im Laufe vieler Jahrzehnte fast alle Gehölzarten ein, die das Land zu bieten hat. Eiche und Birke, Hasel, Faulbaum und Traubenkirsche, Eberesche und einzelne Stechpalmen, alles vielfach durchschlungen vom Gerank des Geißblatts, bilden ein oft nur schwer durchdringliches Dickicht. Teppiche von Efeu und Waldgräsern bedecken den Boden.

In der nördlichen und westlichen Feldmark von Gütersloh ist manche Wallhecke überwiegend von der Felsenbirne in Besitz genommen, deren eigenartige lokale Verbreitung hier seit langem bekannt ist (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 7/ April 1967, S. 148 — 152).

Stets wird die Wallhecke, meist beiderseits, von einem Graben begleitet, der die überschüssigen Wasser auffängt. Hier, an den feuchten Flanken des Wallles, ist das Reich der Farne. Frauenfarn und Wurmfarne, die Lager von Tüpfelfarn und zierlichem Rippenfarn wuchern üppig ineinander; wer den seltenen Königsfarn sucht, wird ihn am Wallheckengraben am ehesten finden, oft in stattlichen Büschen. Die alte Wallhecke ist ein Paradies der Vögel, denen sie Nahrung und Nistgelegenheit reichlich bietet. Auch der Jäger weiß sie in seinem Revier zu schätzen.

Wie in alten Tagen so wird auch heute noch die Wallhecke in regelmäßigem Umtrieb genutzt. Sie liefert dem Bauern Brennholz und die mancherlei Hölzer, die der Hof immer benötigt. Durch diese

periodische Holzung entstehen jene maulerischen Baumgestalten, wie nur die Wallhecke sie kennt: vielstämmige Birken mit schlangentartig gewundenen Ästen, niedrige Eichen mit oft hohlen Stämmen, die wie vorsintflutliche Kähne und phantastische Fabelwesen sind.

Als Begrenzung bäuerlicher Grundstücke kommt die Wallhecke heute kaum noch irgendwo in Betracht. Doch wäre es zu wenig, wollte man sie deshalb lediglich als ein liebenswertes Relikt aus einer längst vergangenen Zeit ansehen. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Vogelwelt und die Niederjagd, erfüllt sie noch immer eine nicht zu unterschätzende Aufgabe im Gesamtgefüge der Landschaft. Wer an einem klaren Frühlingstag, an dem der Wind noch hart über die Felder weht, in den Windschatten einer Wallhecke tritt, den umfängt sogleich eine durchwärmte Stille, die sich nicht selten über den ganzen Acker erstreckt: Im Verein mit den Feldgehölzen schafft die Wallhecke ein günstiges Kleinklima. Sie schützt den Acker vor Austrocknung und

Wallhecke nahe der Ems bei Harsewinkel



verhängnisvollen Verwehungen und bringt ihm die Ruhe, die er zum Gedeihen braucht. Diese Erfahrung hat sicherlich einst bei der Schaffung der Wallhecken eine Rolle gespielt: die Wallhecke ist also aus der Natur unseres Landes, dem niederdeutschen Sandgebiet, zu verstehen.

Die meisten der uns erhalten gebliebenen Wallhecken stellen nur noch mehr oder weniger große Teilstücke dar, die nicht mehr in allen Fällen eine Vorstellung von ihrer einstigen Mächtigkeit vermitteln können. Manchmal ist der Wall im Laufe vielleicht eines Jahrhunderts einge-

sunken, so daß oft nur der Kundige die ehemalige Wallhecke noch zu erkennen vermag. Das Naturschutzgesetz stellt die Wallhecken – in jüngster Zeit wieder mit besonderer Dringlichkeit – unter Schutz, doch hat es sich nicht immer vermeiden lassen, daß manche von ihnen der in den letzten Jahren durchgeführten Flurbereinigung zum Opfer fiel. Stets aber sollte man sie, wo es eben zugänglich ist, durch eine dichte Anpflanzung von einheimischen Gehölzen ersetzen. Einsichtige Bauern haben dies, zumal wenn sie auch Jäger sind, erfreulicherweise getan.

H. Sakautzky

Weitere Betrachtungen über die Deutung des Namens Gütersloh

Bei der Deutung von Ortsnamen war es in früheren Zeiten üblich, Sagen und Anekdoten zu Hilfe zu nehmen oder solche zu erfinden, wenn es nicht möglich war, die Namen etymologisch zu erklären. erinnert sei an Herford und Bielefeld: „Als Wittekind zwischen Herford und Bielefeld dem Bau eines Hauses zusah, entfiel einem Zimmermann das Beil. Um Wittekind zu warnen, rief er: ‚Here fort, de bile fällt.‘ Darum nannte Wittekind die beiden nächstgelegenen Orte Herford und Bielefeld.“ Zum Glück ist Gütersloh von so lächerlichen Erklärungen verschont geblieben, aber der ernsthaften Erklärungsversuche sind so viele, daß es nicht möglich ist, die eine oder andere Deutung als einzig mögliche festzulegen.

Für die von W. Hermjakob im Heft 11 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE (S. 226/227) vertretene Trennung in Güter-slo plädierte vor Jahren bereits Rektor Poggenhans/Berlin. Allerdings deutete er „slo“ nicht als Schlag, sondern übersetzte es mit Sumpf. Nach ihm war Güter-slo – Guthe-re-slo – der Sumpf, in dem die „guten Heere“ (des Varus) ihr Ende fanden.

Es spricht jedoch viel dafür, daß nicht „slo“, sondern tatsächlich „loh“ = Wald die ursprüngliche Endsilbe ist. Wir finden im Umkreis von Gütersloh so manchen

Namen, der früher ebenfalls auf -loh geendet hat, wie Verl, dessen alte Schreibweise „Verlo“ war. Wenn wir etwas weiter blicken, finden wir am Südhang des Osning, in der Oesterholzer Mark, noch heute viele Flurbezeichnungen, die auf „lau“ endigen, zweifellos die gleiche Endsilbe wie unser „loh“: Langelau, Königslau, Eckelau, Lindelau, Krähenlau und Gudenslau. Und gerade bei dem letzteren fällt die starke Verwandtschaft mit Gütersloh auf. Man kommt zu ihm, wenn man die Fürstenallee bei Oesterholz nach Norden verlängert, ehe sie zum heutigen Kreuzkrug abbiegt; die Gegend heißt jetzt Paulinenholz. Es soll hier nicht das Für und Wider der Teutdschen These von der alten Feststraße der heidnischen Vorfahren erörtert werden; auffallend ist aber, daß Gundeslau der Endpunkt dieser alten Feststraße gewesen sein muß und daß es außerdem auf einer Ost-Westlinie der Teutdschen „Heiligen Linien“ liegt. Gudenslau darf man wohl unbestritten als „Heiliger Wald des Guden“, des Wotan, deuten.

Wenn der Verfasser in „Heimat in Wort und Bild“ (Dez. 1963) feststellen konnte, daß der alte Kirchplatz in Gütersloh mit großer Wahrscheinlichkeit ein Heiligtum der Wintersonnenwende gewesen ist, für

den sich Mond- und Sonnenextremlinien und eine Nord-Südlinie entsprechend den heiligen Linien Teutds festlegen lassen, so dürfte ein Vergleich des Namens Gütersloh mit der alten Flurbezeichnung Gudenslau nicht so abwegig sein. Dann steckt in Gütersloh kein Personenne, sondern eine germanische Gottheit, der ein Waldgebiet geweiht war, in dessen Mittelpunkt später die Gütersloher Kirche gebaut wurde. Der Meier zu Gütersloh könnte von diesem heiligen Wald seinen Namen erhalten haben, ebenso der alte Hof Güth im engeren Stadtgebiet, nicht umgekehrt.

Daß der Name im Laufe der Jahrhunderte

die verschiedensten Schreibweisen über sich ergehen lassen mußte, besagt wenig wenn man bedenkt, daß oft ortsfremde Schreiber das Niederschrieben, was sie der örtlichen Aussprache zu entnehmen glaubten. So finden wir in einer einzigen Grenzbeschreibung des Kirchspiels um 1550 gleich drei verschiedene Schreibweisen des Namens Gütersloh.

Im übrigen wird an einem Frage- und Antwort „spiel“, das mir aus Kindertagen her bekannt ist, deutlich, daß in Gütersloh ein „schlag“-fertiger und „schlag“-freudiger Menschenschlag zu Hause war: „Wat segget se up'n Buske?“ „Ik slao di daot!“

H. Roggenkamp

Hier wed Platt kürt

Gütsel in den Revelutionsjoahr 1848

Im Heft 11 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE wurden auf den S. 227–229 die Ereignisse vom 13. März 1848 noch einmal in unsere Erinnerung gebracht. Diese Rückbesinnung soll hier ihre plattdeutsche Ergänzung erfahren, und zwar aus der Feder unseres unvergeßlichen Steinhaus to Gütsel. Die Schriftleitung dankt Frau Lore Hiersemann, geb. Steinhaus, für die freundliche Erlaubnis zum Nachdruck des 1928 in „Heimat in Wort und Bild“ unter dem Titel „Gütsel vor 80 Jahren“ erschienenen Artikels, der Kiek süh wieder lebendig vor unseren Augen erscheinen läßt. Die Gütersloher „Revolution“ von 1848 hat Fritz Steinhaus in einer Weise geschildert, die das Hochdeutsche in Ausdruckskraft und Bildhaftigkeit wohl kaum zu erreichen vermag.

Die Schriftleitung

„Lüt, mak tenger, dat du nau Hus kümmst, se häwt just dienen Vadder dautschlagen!“ – So vertelle de aule Gütselske Här in den Momang, os ick in de Dür kam. Et was en aulen 85jährigen Härn, de ut aule Tieden vertelle und ick gäng'r men tenger bie sitten, ümme wat dauvan to profeteern. – Man kann jau ganz wisse an manch eine Stiä – ob dat nu bie Eickhoff oder bie Richter is, – vell Wunnerschäunet ut Gütsels aule Tieden liäsen, dat sall wol sien. Ower no interessanter is et doch, wenn einer en Minsken vertellen heiert, de baule niägenzig Joahr

trügge denkt, de d'r sümst met bie wiäsen is. Un düsse aule Här was bie sien Oller nich blaut en griesen Jüngling, he hadde auk en wunnerboare Erinnerung un kann nüddlick vertellen. Wi willt drüm den aulen Gütselsken mol vertellen loaten un toheiern:

„Ick sin up de Mönsterstroate in den lütken Huse gebuorn, wat van Dage no tiägen de Aptheiken steiht un wo de Kuoperschmed inne wohnt. De Aptheiker heite daumoals Groneweg un was en Broer van den Justizroat Groneweg, wat auk use Noahmer was und in den lütken

Huse wuohne, wat nauhier Dokter Zumwinkel kofft un dat nigge Hus dauför bowet häw, wo van Dage Dr. Kamp inne wuohnt. De beiden Gronewegs wörn „Magogen“ – so wörden de liberalen Lüe daumols van de Büßkers tituleert un för de Konservativen siän se „Kamuffen“. – Nu was den Büßkers van de Kamuffen wies maket, de Magogen wölen usen leiwen Härgott afsetten, wöllen usen Küönig verjagen un usen Borgemester Rüter insperren. „Drüm“, so reipen de Büßker, „soll olle Magogen nu bas butz de Düwel halen!“

In den Revelutionsjoahr 48 was ick en Püngelken van fief Joahr un satt, so fakten os ick men irgend kann, up den grauten Prellsteine bie Justizroat Gronewegs Huse an'n Judenpättken. De graute Prellstein is iärst in'n vergoahenen Joahr, os Dr. Kamp de niggen Müern make, met wegriäten. – Jau, ick satt gärn up düssen Steine, denn olle Dage kam Luise, wat Justizroat Groneweg siene fründliche Dochter was un brochte mi en Bötterken met Schinken oder met Wost. Up düt Bötterken frögge ick mit oll morns bie'n Upstoahn un Luise was de Ollerbeste.

Ick satt nu eines Dages auk wier up mienen Steine, dau heiere ick so bie Könges en Krijöhlen un Bölken, un dau kam denn en grauten Tropp Büßker an-trocken. Se hadden olltohaube Bielen, Holtschlagen und Hacken bie sick, un vorut marscheerte de aule Kahlertsche, en reselut Frusminske un droug de grauten Fahnen. „Schloah de Magogen daut! Schloah de Magogen daut!“ bölken se un trocken bie Justizroat Groneweg vor't Hus. Dau schlöugen se, met Bielen un Hacken Kieselsteine ut'n Stroatenploaster un schmeiten sämtlicke Finsterschieben in. Et hagele dicke Kieseling, un de Steine flüögen lang düt't Hus, up de annern Siete wier herut. „Ji verdamnten Magogen willt usen leiwen Härrgot afsetten?“ bautz! flüögen de Steine. „Ji willt usen goen König verjagen? Ji Düwelsbänner willt usen Borgemester Rüter?“ Bas bas, flüögen Steine in de beste Stuoben. – Bie us in'n Huse wuohne de Schnieder Beiling. De kam ut'n Huse laupen un reip de Büßker to: „So so, dat

häw ick seihn. Dat häw ick ower seihn! Ick zeige Ju olltohaube an!“ – „Wat wost du Schnoddenpott van Schnieder? Du wost us anzeigen? Biste auk en iMagogen?“ – O jeh, wat kreig de arme Schnieder dau Schläge!

Os de Büßker nu heierten, dat Groneweg met Dokter Lünig ut Rheie inne Eintracht wör, tröcken se an Schlossers Hannchen un bie Klockenpüngels vorbeie nau Rütters Huse un schräggen: „Use Borgemester Rüter sall liäven, vivat hoch! Ein Donnerkiel packe usen Borgemester Rüter an!“ Rüter kam ut'n Huse un reip: „Aber liebe Leute, nun geht doch ruhig nach Haus!“ – „Jau“ reipen se, „ein Donnerkiel packe usen Borgemester Rüter an! Bie Bonapartenstrenger un bie Welpmanns willt wi auk de Finster no inwänsen!“ – Bonaparte-Strenger wuohne in en lütken Huse tiägen Welpmann, jetzt Ruthenburg, wo nu den Junior Maßschnieder sien Hus steiht. In düssen Momang kam Tante Adele Stohlmann, de daumoals so an de twiälw Joahr west sien mott un bie Stahls up'n Blessenend west was, düt't Judenpättken laupen. Un dau reipen iähr de Lüe to: „Lüt, Lüt, nu mak man tenger, da du nau Hus kümmt! Just häwt se dienen Vadder dautschlagen!“ – Dokter Stohlmann wuohne daumoals in Rütters Huse. Et was ower gottsiedank nich woahr, un de arme Adele was ümesüß in Schrecken jaged.

Bie Bonaparte so got wo bie Welpmann word'n nu auk sämtlicke Finsterruten inschmetten un denn trock de ganze Packasche nau de Eintracht wo olle Magogen tohaube sien sollen. Ick leip sümstverständlick met un hew mi den ganzen Schlomassel berogelt. Met Hacken un Holtschlagen dörsken se de Klappen van de Kellerluken in, halen de Wienfätter up de Stroaten un stellen se up'n End. De Deckel word met de Bielen kaputt schlagen, de Holsken ut trocken, un denn süpen de Büßker den Wien hellewitt ut de Holsken. Bie jeden Holsken vull Wien bölken se: „Einer packe usen Borgemester Rüter an! – Et sall sick blaut mol einer an usen leiwen Härgott vergriepen! – De Düwel sall olle Magogen halen, de usen goen Küönig verjagen willt.“ –

Wekke Wiewer un Mannslüe wören auk in'n Keller goahn. De süöpen den Wien ut Pullen, un dau is jau auk de nüdliche Geschichte passeert, wo einer van de Büßker, anstatt Wien en Essigpullen schnappet hadde. De make en ganz vernienig Gesichte, keik düt de Pullen un reip: Herrejähuses naumoal! Wenn ick nich wüß, dat düt Wien wör, ick süöpe'n verredamm nicht!“

Einer van de Büßkers was helle genug un schloug sick en ganzet Fättken up'n Nacken. De lache vergnäuget un trock'r met af düt Boarths Gängesken. „Boarths Gängesken“ was dat Pättken, wo wi van Dage „Trommelpättken“ to sägget, wiel dat de Gasröhren dau so dicht unner'n Boden ligget un dütlick klingelt, wenn einer d'rürwer löppt. – Boarths Hus was de grauten Gebäulichkeit in de Kiärkstroaten, wo van Dage Studienroat Kühn inne wuohnt. Dat Hus heiere daumoals den aulen Rentner Boarth to, de us Gütselsken nauhier use Roathus un use Krankenhaus schonken häw, den Gründer van de Boarthsken Stiftung, de leidergotts in de leighaftigen Inflationstied auk inne Räuben goahn is.

Os de Büßker sick nu Mut genug andrunken hadden, wöllen se de Magogen persönlich an'n Balg. Se schmeiten Steine in de Eintrachtsfinster un schlöugen met Bielen un Holtschlagen de Husdüt up. Men use Magogen-Härns, Aptheiker un

Justizroat Groneweg, Dokter Stohlmann, Welpmann, Dickel, Stahl, Dr. Lünig ut Rheie un wo se olle heiten, de hadden sick längst ächter düt't Finster herut maket un wören in Meggers Teiernken flüchtet. –

Jä, kieken Se, miene Härns, so leit sick de Revelation in Gütsel van buten an. Aechter de Kulissen word sümstverständlick auk no wühlet. De Magogen word dat Liäben so suer makt, wo et men gäng, un et stund daumoals in de Berliner Zeitungen, dat Justizroat Groneweg un Dokter Lünig nau Amerika utwannern wöllen, just wo sovell annere ollerbeste Landslüe, de daumoals tiägen de Trüggestännigkeit van'n Liär tröcken, nau Amerika flüchten mössen. Dat häwt de beiden ower nich dohn, nei, de Dokter Lünig, wat en Hauptmagogen was, de is nauhier bie Dokter Stohlmann in'n Huse stuoben.“

„So, miene Härns“, siä de aule Här van Recklinghusen, denn de was et, wekker us dat vertelle, „so miene Härns, nu loat't et för hüde genug sien. Wenn wi us mol wier driäpt, denn will ick Ju widder vertellen“. De griese Jüngling drank sien Raudwienglas ut, schmeid sick siene Schandillgen ümme un gäng ut'n Huse. – He häw us in'r Tied oll wier mol vertellt, men dauvan neigstens.

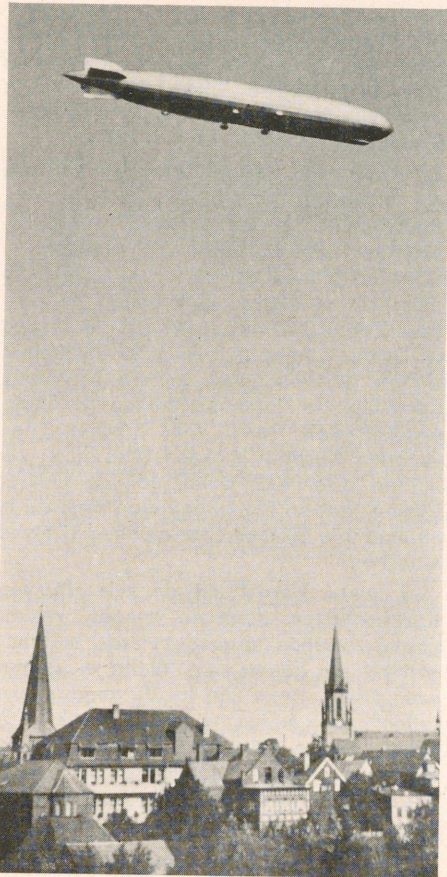
F. Steinhaus †

Es geschah in Gütersloh

Vor 40 Jahren: Zeppelin über Gütersloh

Im Zeitalter der Technik sind wir gewohnt, Fortschritte auf allen Gebieten mit einer gewissen Gelassenheit hinzunehmen. Denken wir dabei an die Eisenbahn, das Fahrrad, das Auto und das Flugzeug. Wer kümmert sich heute darum, wenn eine

viermotorige Propeller- oder Düsenmaschine über uns hinwegzieht. Ja, wir sind mit Recht empört, wenn Düsenmaschinen in niedriger Höhe mit ohrenschmerzendem Heulen zur Landung ansetzen oder in großen Höhen die Schallmauer mit



lautem Knall durchbrechen. Dagegen ist ein Propellergeräusch noch wohlthuend! Wir wollen aber vom Zeppelin-Luftschiff

reden, wie es das Bild aus dem Jahre 1928 zeigt.

Die Vorgeschichte der Luftschiffahrt lesen wir am besten in Büchern nach. Darin sehen wir die Entwicklung vom Freiballon über das halbstarre Luftschiff bis zum „starr“ Zeppelin-Luftschiff, welches in drei Jahrzehnten in der Welt Geschichte gemacht hat.

Vorweg sei gesagt, daß das Luftschiff für Kriegszwecke ungeeignet ist. Um so mehr haben die Zeppelin-Luftschiffe in der Zeit nach dem Ersten Weltkriege dazu beigetragen, den deutschen Erfindergeist in der Welt unter Beweis zu stellen, die Forschung zu unterstützen und zur friedlichen Völkerverbindung beizutragen.

Zu der gezeigten Aufnahme kam es so: Als 1928 das Luftschiff vom Heimathafen Friedrichshafen am Bodensee aus eine Fahrt nach Norddeutschland unternahm, war ein Kurs vom Ruhrgebiet über Münster – Bielefeld vorgesehen. Nach einer telefonischen Verhandlung mit Friedrichshafen wurde vom „Flugverein Gütersloh“ erreicht, daß der kurze Umweg über Gütersloh gemacht wurde.

Damit war den Bürgern unserer Stadt dieses einmalige Schauspiel des gesonderten Besuches des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ geboten. Mein Foto zeigt, wie es über dem Weichbild unserer Stadt dahinfährt. Es ist ein Anblick majestätischer Erhabenheit, und noch heute, nach 40 Jahren, erinnert sich mancher Gütersloher dieses Tages, an dem Fabriken und Schulen sogar für eine Stunde schlossen, um des „Grafen Zeppelin“ zu gedenken.

W. Hermjakob

Vor 20 Jahren: Der „Tag X“ am 20. Juni 1948

Niemand hatte am Abend des Tages mehr gültiges Geld als der andere

Dieser Erinnerungsbericht ist für die GÜTERSLOHER BEITRÄGE unter Benutzung amtlicher Unterlagen niedergeschrieben worden.

Drei Jahre waren seit der wohl größten Katastrophe in der deutschen Geschichte

vergangen, in die der unselige Hitlerkrieg uns gestürzt hatte, drei notvolle Jahre. Die Städte lagen in Trümmern, Millionen von Vertriebenen aus den Ostgebieten mußten aufgenommen werden, die Lebensmittelrationen waren mehr als karg.

Mit dem Zusammenbruch ging auch der Bankrott der Währung einher. Die Reichsmark hatte ihre Kaufkraft verloren. Wer kompensieren konnte, vermochte sich noch diese oder jene Erleichterung zu verschaffen, konnte vielleicht sein bombenzerstörtes Haus oder seinen Betrieb notdürftig wieder aufbauen. Sonst war für Geld und gute Worte nichts mehr zu haben. Der Schwarzmarkthandel dagegen mit seiner „Zigaretten-Währung“ stand in voller Blüte. Dennoch, die Bevölkerung resignierte nicht, sie arbeitete hart, um aus dem Notstand herauszukommen.

Im Sommer 1947 wurden die ersten amtlichen Hinweise auf eine kommende Währungsreform bekannt, die von den Besatzungsmächten geplant wurde. Es war noch die Zeit der Militär-Regierungen. Man kannte den Grad der Währungszerüttung und brauchte daher über das Ausmaß der zu erwartenden Wertabschöpfung nicht lange zu rätseln. Die Frage danach war aber auch zweitrangig. Wichtiger war – so die allgemeine Meinung – möglichst bald wieder reelles Geld in die Hand zu bekommen.

Herbst und Winter 1947/48 vergingen, ohne daß sich etwas tat, wenigstens nach außen hin nicht. Aber dann, aus einer Anfrage der Landeszentralbank – Nebensstelle Gütersloh – an die Stadtverwaltung vom 21. Mai 1948, ob die Stadtkasse für eine Umtauschaktion im Zusammenhang mit der Währungsreform zur Verfügung gestellt werden könne – und aus anderen Informationen – konnten zwei Schlüsse gezogen werden:

1. daß der Stichtag für die Reform kurz bevorstehe,
2. daß die erste Phase in einem Umtausch einer sogenannten Kopfquote von Alt- in Neugeld (in noch unbekannter Höhe) bestehen werde.

Als bald danach auch bekannt wurde, daß die Umtauschaktion haushaltsweise auf Grund der Haushaltskarten der Ernährungsämter in Verbindung mit den Lebensmittelkarten zu erfolgen habe, bestimmte der damals amtierende Stadtdirektor Thöne für die Stadt Gütersloh für die Vorbereitung und Durchführung



der Aktion das folgende verantwortliche Arbeitsteam:

für Organisation und Personaleinsatz:

Stadtkämmerer Wixforth,

für den Zahlungsverkehr:

Stadttrentmeister Hövelmann,

für den Einsatz der Haushaltskarten:

Stadtamtman Vollmer.

Das Räderwerk lief nun an. Es wurden 43 Umtauschstellen gebildet, der schnellen und zuverlässigen Abwicklung wegen besetzt mit je 4 Personen: Leiter, Buchhalter, Kassierer und Kontrolleur. Standorte der Umtauschstellen waren die städtischen Verwaltungsgebäude, Sparkasse, Banken, Postamt, Zollamt, Amtsgericht, Provinzial-Heilanstalt und einige Schulen. Ein besonderer Plan legte die Straßenzuteilung für die einzelnen Umtauschstellen fest.

Inzwischen hatte auch das Ernährungsamt der Landeszentralbank am Ort auf Anforderung die Personenzahl der Lebensmittelkartenempfänger gemeldet und am 15. Juni 1948 erteilte der Oberkreisdirektor in Wiedenbrück dem Stadttrentmeister Hövelmann als Leiter der Stadtkasse Gütersloh und dem Stadtamtman Vollmer



als Leiter des Ernährungsamtes Gütersloh die „schriftliche Vollmacht, gemeinschaftlich im Zusammenhang mit der Währungsreform den Betrag von 1.600.000 DM, in Buchstaben: Eine Million Sechshunderttausend Deutsche Mark Neues Geld von der Landeszentralbank von Nordrhein - Westfalen, Nebenstelle Gütersloh, in Empfang zu nehmen und hierüber rechtsgültig im Namen des Kreisernährungsamtes Abt. B in Wiedenbrück zu quittieren.“

Der Stadtverwaltung war es nun ein leichtes, den noch immer nicht offiziell bekanntgegebenen Betrag der Neugeld-Kopfquote annähernd richtig auszurechnen.

Die Empfangnahme des Neugeldes ging am 17. Juni vor sich und zwar in der Stückelung von

- 10.000 à 50,- DM,
- 25.000 à 20,- DM,
- 80.000 à 5,- DM,
- 40.000 à 2,- DM,



So sah das neue Geld von 1948 aus:
Auf S. 256 oben 1/2 Mark (Rückseite) und unten 1 Mark, S. 257 oben 5 Mark und unten 50 Mark



- 70.000 à 1,- DM,
- 100.000 à 0,50 DM.

In dem von der Städt. Sparkasse zur Verfügung gestellten Tresorraum erfolgte umgehend die Auszahlung und Bereitstellung des Neugeldes für die einzelnen Umtauschstellen.

Am folgenden Tag (18. 6.) wurden die Einsatzkräfte der Stadtverwaltung und die freiwilligen Mitarbeiter von Sparkasse, Banken und sonstigen Verwaltungen zu einer Besprechung um 20 Uhr in die

Aula des Mädchen-Gymnasiums gebeten, um die einzelnen Arbeitsgruppen der Umtauschstellen zusammenzuführen und über ihre Aufgaben zu unterrichten. Sonnabend, den 19. Juni: Die Würfel waren gefallen. Als die Gütersloher morgens ihre Tageszeitungen in die Hände bekamen, konnten sie das am Vortage von der für das heutige Nordrhein-Westfalen zuständigen britischen Militärregierung unter der Nummer 61 verkündete erste Gesetz zur Neuordnung des Geld-

wesens (Währungsgesetz) im Wortlaut lesen. Gesetze gleicher Fassung hatten die Militärgouverneure der amerikanischen und französischen Besatzungszone erlassen.

Da das Gesetz Nr. 61 in § 1 bestimmte: „Mit Wirkung vom 21. Juni 1948 gilt die Deutsche-Mark-Währung“, und in § 2: „Alleinige gesetzliche Zahlungsmittel sind vom 21. Juni 1948 ab die auf Deutsche Mark oder Pfennig lautenden Noten und Münzen, die von der Bank Deutscher Länder ausgegeben werden“, mußte die Bevölkerung Westdeutschlands am 21. Juni im Besitz des Neugeldes sein. Folglich stand der lange erwartete Tag X für Sonntag, den 20. Juni fest.

Noch am Sonnabend wurden die 43 Kassierer der Umtauschaktion in den Tresorraum der Städt. Sparkasse beordert, um das für ihre Umtauschstelle ausgezahlte Neugeld in Empfang zu nehmen. Sie brachten es in verschließbaren Behältern unter, die, mit der Nummer der Umtauschstelle gekennzeichnet, über Nacht im Tresor verblieben.

Sofort wurde auch die Bürgerschaft durch Anschläge im ganzen Stadtgebiet über die für ihre Wohnungen zuständigen Umtauschstellen und über die Verfahrensweise bei der Aktion unterrichtet.

Die Umtauschaktion, d. h. die erste Versorgung der westdeutschen Bevölkerung mit Neugeld, basierte auf § 6 des Währungsgesetzes: „Jeder Einwohner des Währungsgebietes erhält im Umtausch gegen Altgeldnoten desselben Nennbetrages bis zu 60 Deutsche Mark in bar (Kopfbetrag). Ein Teil des Kopfbetrages in Höhe von nicht mehr als 40 Deutsche Mark wird sofort ausgezahlt, der Rest innerhalb von 2 Monaten . . .“.

. . . und seit April 1968

April 1968

3. Eröffnung des „S + B - (Sport- und Bekleidungs-) Centrum“ an der Ecke Strenger-/Eickhoffstraße mit einer Autogrammstunde von Helmut Rahn, dem Torschützen der Weltmeisterschafts-Fußball Elf von 1954.
5. Im Hause Berliner Str. 54 eröffnet die Fa. Erich Sperling GmbH ein Fachgeschäft für Damen- und Herren-Oberbekleidung.

Der Schwarze Markt baut ab

Während die letzten Tage der Schwarzmarkt praktisch aufgehört hatte zu existieren und nur vereinzelt dies und jenes zu Phantasiepreisen zu haben war (Zigaretten 20-25 Mark das Stück, Butter 2000 Mark das Kilo), hörte man schon am Sonntag die ersten „neuen Kurse“. So für eine Flasche Schnaps 12-15 Mark, ein Päckchen Tabak 8,50 Mark, ein Ei 35 Pfennig. Das bedeutet einen erfreulichen Abbau. Für besonders verknappte Verbrauchsgüter wird der Abbau wahrscheinlich nicht von heute auf morgen zu erwarten sein. Die Hoffnung ist aber vielleicht nicht unberechtigt, daß der Zeitpunkt nicht mehr allzu fern ist, wo das Wort „Schwarzer Markt“ gänzlich aus dem Lexikon gestrichen ist.

Die Währungsreform im Spiegel der Lokalpresse (Meldung aus der „Westfalen-Zeitung“ vom 22. 6. 1948)

In der Frühe des Sonntages am 20. Juni 1948 holten die Kassierer der Umtauschstellen ihre Geldbehälter aus dem Tresor der Sparkasse ab; sie wurden in Autos, von Polizeibeamten eskortiert, zu den Umtauschlokalen gefahren. Die Haushaltskarteien des Bezirks befanden sich schon dort.

Um 8 Uhr öffneten sich die Zahlshalter und blieben ohne Unterbrechung bis 18 Uhr geöffnet. Überall lief das Wechselgeschäft reibungslos ab. Mitternacht war vorüber, als die Abrechnungszentrale der Stadtkasse den Schlußstrich ziehen konnte:

Für 37 621 Einwohner der Stadt Gütersloh waren 2.255.992,- Reichsmark Altgeld gegen 1.504.887,50 Deutsche Mark Neugeld umgetauscht worden.

Der erste Schritt zur wirtschaftlichen Gesundung war getan und damit wohl auch der Startschuß zu dem später in aller Welt viel beachteten westdeutschen Wirtschaftswunder abgegeben.

H. Hövelmann

6. Ihre Königliche Hoheit Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig-Lüneburg, geb. Prinzessin von Preußen, die 75 Jahre alte Tochter des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II., besuchte Gütersloh und hielt in der Buchhandlung Tigges eine Signierstunde für ihre beiden Memoirenbücher ab.
8. Ein Großalarm ruft die Feuerwehr zum Ev.-Stift. Gymnasium. Schulpfarrer O. Sander hatte gegen 18.20 Uhr dicke Rauchwolken aus dem Übungsraum der Kantorei dringen gesehen und sofort die Bekämpfung des Brandes aufgenommen, so daß größere Gefahr schnell gebannt werden konnte.
9. Auf einer Sitzung des Rates der Stadt wird beschlossen, die vier Volksschulen Kahlerstraße, Paventstadt, Sundern und die Liebfrauenschule in Anwendung des neuen Schulgesetzes zu Hauptschulen als Gemeinschaftsschulen für die Schüler der Klassen 5-9 zu erklären.
10. Der weltberühmte russische Cellist M. Rostropowitsch besucht seine deutsche Vertragsfirma Ariola-Eurodisc.
11. Auf dem neuen Platz am Büsker-Eck zwischen Blücher-, Mauer- und Berliner Str. wird von Ludwig Grabemann, dem Vater dieses Gedankens, zur Erinnerung an den alten Kastanienbaum „auf dem Busch“ der letzte von vier jungen Kastanienbäumen in einer kleinen symbolischen Feierstunde eingepflanzt. In das Pflanzloch eingelegt wurde eine Flasche mit einem von über 30 alten Büskern unterschriebenen Dokument, das dieses Ereignis für die Nachwelt festhält.
12. Die Kirchengemeinden beider Konfessionen veranstalten am Karfreitag einen vom Bahnhofsvorplatz zum alten Rathaus führenden Schweigemarsch zum Gedenken an den am 4. April in Memphis / USA ermordeten amerik. Bürgerrechtskämpfer, Negerführer und Nobelpreisträger Dr. Martin Luther King.
13. Der deutsche Tennisstar und Wimbledon-Finalist von 1967, Wilhelm Bungert, gibt im S + B - Centrum (vgl. 3. 4. 1968) eine Autogrammstunde.
18. Noch immer liegen, 23 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges, nicht explodierte Bomben auch im Gütersloher Boden. Schon am 17. 4. wurde eine amerikanische 50-kg-Bombe in 1,80 m Tiefe auf einem Grundstück an der Kreuzung Nordring / Gütsmerstraße entschärft, am 18. 4. eine andere unter dem Boden der Weberei Niemöller & Lütgert an der Hohenzollernstraße.
20. Auf dem CDU-Kreisparteitag im Kath. Vereinshaus spricht u. a. Minister a. D. Josef Hermann Dufhues, der Vorsitzende des CDU-Präsidiums von Nordrhein-Westfalen und Landesvorsitzender von Westfalen-Lippe.
26. Kurz vor Mitternacht in der Nacht zum Sonnabend klirrten rund 20 Fensterscheiben des Neuen Verwaltungsgebäudes in der Berliner Straße. Weder Halbstarke noch Studenten waren die Übeltäter, sondern ein den Behörden seit Jahren bekannter Mann, der sich auf diesem Wege sein „Recht“ verschaffen wollte. Er ließ sich willig festnehmen und wurde ins Landeskrankenhaus eingewiesen.
28. Um 9.00 Uhr starten an der Sporthalle in der Wiesenstraße rund 900 Teilnehmer zum 1. Gütersloher Volksgehen über 15 km, die der Sieger in 1 Std. 32 Min. bewältigte. - Kurz vorher wurde die Feuerwehr zum Landeskrankenhaus gerufen, wo der Gutshof in Flammen stand. - Um 11.00 Uhr begann in der Paul-Thöne-Halle eine Feierstunde zum 50jährigen Bestehen der SVA. - Mittags starteten über 80 Fahrer in dem zum 3. Mal vom RSC Sturmvogel veranstalteten Straßenkriterium über 96 km um den „Großen Preis der Milchwirtschaft“.
29. Die Deutsche Bank nimmt ihre neue Kassenhalle im Erweiterungsbau an der Kökerstraße in Betrieb.

Mai 1968

3. Großer Festball zum 50jährigen Bestehen der SVA.
4. Der TTC Grün - Weiß - Casino veranstaltet ein erstes internationales Turnier mit Pariser Tanzpaaren.
6. Die Städt. Sparkasse eröffnet im Hause Gütsmerstraße 50 ihre 7. Zweigstelle.
10. Auf einer Sitzung des Rates wurde u. a. ein Stadthallenausschuß gebildet und dem Vorentwurf für den Bau eines Freibades auf Nordhorns Hof zugestimmt.
12. Prof. F.-W. Schnurr am Flügel war der Solist einer Wohltätigkeitsmatinee, die der Lions Club G.-Wiedenbrück in der Aula des Mädchengymnasiums am Muttertag veranstaltete. Der Reinerlös der Veranstaltung war dem geplanten Bau eines neuen Altersheimes zugedacht.
14. Anlässlich der Hauptversammlung der Historischen Kommission Westfalens in Gütersloh hielt Prof. Dr. R. Vierhaus (Bochum) einen Vortrag über „Wahlen und Wählerverhalten in Ostwestfalen, untersucht an den Reichs- und Landtagswahlen von 1867 bis 1912“.
16. Chor-Premiere des Gütersloher Volkslied-Studios in der Aula des Mädchengymnasiums.
22. Im Hause Eickhoffstraße 20 (früher Auto-Markötter) eröffnet Güterslohs erste Spielhalle mit einer Auto-Modell-Rennbahn.
25. Polizei-Sport- und Musikschau im Heidewaldstadion.
26. Die brasilianische Fußballmannschaft des FC Santos siegte als Gast der SVA im Heidewaldstadion mit 1:0.
30. Nur knapp hundert jüngere Leute versammelten sich gegen Abend vor dem Alten Rathaus, um gegen die (vom Bundestag am gleichen Tag mit großer Mehrheit angenommenen) Notstandsgesetze zu protestieren.

Juni 1968

3. Zum 13. Male veranstaltet der Radsportverein G.-Spexard das Internationale Straßenkriterium um den „Industrie-, Handels- und Presse-Preis von Gütersloh“.
13. Über 6000 Katholiken versammelten sich nach einer Prozession zur Fronleichnamfeier im Stadtpark. W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

ST. ANNA VERL; herausgegeben von der Kathol. Kirchengemeinde St. Anna in Verl; 24 S. mit 10 Abb.; Libertas Verlag Hubert Baum, Wiesbaden 1967; broschiert DM 2,50.

„Erstmalig wird der Name Verl in einer Urkunde des Staatsarchivs Osnabrück aus dem Jahre 1350 mit ‚Verlo‘ erwähnt. Darin heißt es: „curia dicta Verlo in parochia Nygenkirchen prope Rietberg“ (ein Hof namens Verlo in der Pfarrei Neuenkirchen nahe bei Rietberg)“.

So beginnt eine Chronik der Pfarrgemeinde St. Anna zu Verl, die vor kurzem erschien und einen eindrucksvollen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Gemeinde gibt. Sie wurde nach Aufzeichnungen aus Kirchenbüchern und anderen heimatkundlichen Quellen zusammengestellt und berichtet, wie das ehemalige Verler Heideland im 15. Jahrhundert besiedelt und fruchtbar gemacht wurde. 1512 wandten sich die Siedler an den Grafen Johann v. Rietberg mit der Bitte um Unterstützung beim Bau einer Kapelle, da sie die Kosten hierfür nicht allein aufbringen konnten.

Im Jahre 1792 wurde anstelle der bisherigen Kapelle eine neue große

Pfarrkirche errichtet. Ihre Weihe erfolgte am 29. September 1800, dem Michaelistage, durch den Weihbischof von Osnabrück, Clemens Freiherr von Gruben. Noch heute erinnert an diesen Tag die Inschrift an der Stirnseite der Kirche. 1821 kam das Kirchspiel Verlo zum Bistum Paderborn. Nach mannigfachen Um- und Erweiterungsbauten, auf die die Chronik ausführlich eingeht, schließt sie mit dem Hinweis auf die feierliche Konsekration der Kirche St. Judas Thaddäus im Ortsteil Verl-Sürenheide im Jahre 1957.

Besondere Abschnitte sind dem St. Anna-Hospital gewidmet, das seit 60 Jahren von den Olper Franziskanerinnen betreut wird, dem Kindergarten, der Pfarrcaritas und dem Elisabethverein. Eine ausführliche Würdigung erfährt das Verler Gemeinschaftsleben, wobei die wertvolle Pfarrbücherei, die seit 1872 besteht und über 2000 Bände umfaßt, besonders erwähnt zu werden verdient.

Die Chronik, die ein Stück Gemeindeentwicklung widerspiegelt, sollte in keiner heimatkundlichen Bibliothek unseres Wiedenbrücker Landes fehlen.

H. Menzel-Tettenborn

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestr. 27, Tel.: (0 52 41) 2 23 94. Schriftleitung: Chefredakteur Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23, Tel.: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstr. 32; Hermann Hövelmann, 483 Gütersloh, Feldstr. 37; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23; Ernst-August Lübbermann, 483 Gütersloh, Königstr. 54; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh, Leipziger Str. 22; Hermann Roggenkamp, 483 Gütersloh, Königstr. 10; Hans Sakautzky, 483 Gütersloh, Vennstr. 11; Josef Temme, 4832 Wiedenbrück, Ursulastr. 11. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung Deutsche Bundesbank, Foto-Archiv, 6 Frankfurt 1, Taunusanlage 4-6 (S. 255-257); W. Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstr. 32 (S. 254); Hagen Kraak, 483 Gütersloh, Gutenbergstr. 20 (S. 249); Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, 44 Münster, Rothenburg 30, mit freundlicher Genehmigung von W. R. Lange, 48 Bielefeld (Umschlag und S. 242); E.-A. Lübbermann, 483 Gütersloh, Königstr. 54 (S. 244, 245). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahre 1968. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,40. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Str. 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Kind jr., 48 Bielefeld.

Immer der
in Preisen
Schwarzweiß- und



Zeit voraus
und Leistung!
Farbfemseher in großer
Auswahl



Gütersloh, Berliner Straße 124 · Ruf 22591

► Das führende Fachgeschäft im Kreis Wiedenbrück ◀



Ihr Funk-u. Fernsehberater

Bücher

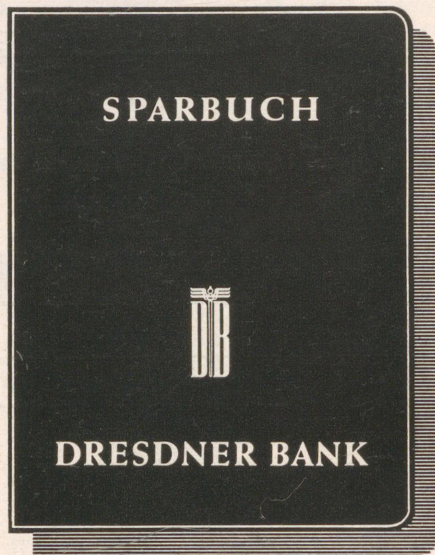
zur Fortbildung und zur Unterhaltung

finden Sie in reicher Auswahl in der

Reinhardt'schen Buchhandlung

483 Gütersloh · Berliner Straße 31 · Ruf 22833

Spare bei uns



Das Sparbuch ist die Grundlage jeder Vermögensbildung. Lassen Sie sich deshalb von uns über die verschiedenen Formen des Sparens unterrichten. Bitte besuchen Sie uns. Wir beraten Sie gern, denn wir haben Zeit für Sie.

DRESDNER BANK
A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Filiale Gütersloh

Münsterstraße 11